

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Alessandro Piperno

# Hier sind die Unzertrennlichen

*Im Feuer der Erinnerungen*

Roman

Aus dem Italienischen  
von Andreas Löhrer

Mit Illustrationen  
von Werther Dell' Edera

S. FISCHER



Dieser Roman ist ein Produkt der Phantasie.  
Die Zeitungsmeldungen und die tatsächlich existierenden Personen  
sind durch die Sicht des Erzählers verzerrt. Ansonsten ist  
jeder Bezug auf reale Personen und Ereignisse rein zufällig.

Erschienen bei S.FISCHER

Die italienische Originalausgabe erschien 2012  
unter dem Titel »Inseparabili. Il fuoco amico dei ricordi«  
bei Mondadori Editore, Milano  
© Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Milano 2012

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-061906-8

Wer unermüdlich mit sich selbst verkehrt, begreift: sind die anderen dir ähnlich, dann kannst du den anderen eben nicht über den Weg trauen.

Immer wieder hatte Filippo Pontecorvo sich das gesagt. Deshalb war er gar nicht so überrascht, als seine Frau Anna ihm aus Rache den drastischsten Sexstreik aufzwang, den ihre merkwürdige Ehe jemals erlebt hatte; nachdem sie erfuhr, dass der Animationsfilm ihres Mannes – mit wenig Geld und ohne große Erwartungen gedreht – für die Quinzaine des Réalisateurs beim Festival von Cannes nominiert worden war. Leider linderte diese Erkenntnis seinen Kummer nicht: sie verstärkte ihn eher noch heimtückisch.

Seit anderthalb Monaten heizte Anna kämpferische Streikposten vor der gutlaufenden Fabrik ihrer Intimität an. Und für einen Typen wie Filippo, mit einem Faible für den stiefmütterlich behandelten ehelichen Sex, war das zwar eine echte Strafe, doch noch nie hatte ihn eine solche Sabotage so wütend gemacht wie an diesem Tag im Mai. Er stand im nachmittäglichen Halbdunkel des Schlafzimmers und stopfte seine Klamotten in den Militärsack für die Fahrt nach Cannes am nächsten Tag. Wer weiß, warum, aber ihm war so übel, als würde er sich auf einen Einsatz in Afghanistan vorbereiten.

Draußen regnete es in Strömen. Drinnen hatte Filippo das Gefühl, er würde ertrinken. Seit einigen Minuten versuchte er sich mit einem von ihm selbst ausgedachten Manöver zu trösten, das ebenso oft erprobt wie ineffektiv war. Es bestand

darin, eine wohlwollende Bilanz seines Lebens zu ziehen: eine Bilanz, die zumindest bei dem, der sie absichtsvoll erstellte, Hektoliter eines grundlosen Optimismus hätte versprühen müssen.

Also, schauen wir mal: er war fast neununddreißig Jahre alt, ein gefährliches, aber ganz und gar kein schlechtes Alter. Er stand kurz davor, an einem wichtigen Trubel teilzunehmen. Er verfügte über eine beneidenswerte Anzahl von Tarnhosen, in Erinnerung an die einzige glänzende Erfahrung seines Lebens: Leutnant bei den Infanteristen in der Kaserne von Cesano.

Obwohl Filippo nach den antiquierten Normen seiner Mutter in seinem Leben fast nichts erreicht hatte, war er mit sich selbst nicht unzufrieden. Im Gegenteil, er glaubte, dass er dieser ganzen Trägheit erfolgreich eine gewisse Klasse aufgedrückt hatte.

Die Tochter eines Millionärs zu heiraten war ein meisterhafter Coup gewesen. Anna kümmerte sich mit dem gleichen unbestreitbaren Eifer um seinen Unterhalt, wie ihn seine Mutter einst an den Tag gelegt hatte. Es demütigte ihn zwar nicht allzu sehr, die Rolle des Ausgehaltenen zu spielen, aber es machte ihm trotzdem etwas aus, dass die meisten ihrer Bekannten die Verbindung zwischen Anna und ihm als eine Geldheirat abtaten. In Wahrheit hatte Filippo begonnen, Anna Cavaleri zu lieben, lange bevor er ihr begegnete. Und das war das Romantischste, was beiden passiert war.

Die Frauen: ein weiteres Kapitel, aus dem man Trost ziehen konnte. Filippo war kein Typ wie sein Bruder Samuel, der ganz kühl und wählerisch war. Einer von denen, die, um es im Bett zu bringen, einen Fünf-Sterne-Bungalow mit Meeresblick brauchen. Damit wir uns verstehen: nicht dass sie gewisse Themen nicht miteinander diskutiert hätten, aber sein kleiner Bruder hatte sich wohl viel zu viele Filme mit Fred Astaire und Gene Kelly reingezogen, als dass er gut vögeln konnte. Er selbst aber hielt sich auf diesem Gebiet

ausgezeichnet: auch in der trostlosesten Umgebung und mit den unattraktivsten Partnerinnen.

Filippo vermied es – auf der Liste der Dinge-auf-die-erstolz-sein-konnte –, seinen Abschluss in Medizin mitzuzählen, den er mit unsäglicher Mühe geschafft hatte, angestachelt durch eine Art dynastische Berufung: sein Vater war Kinderonkologe von internationalem Ruf gewesen, seine Mutter war seit Jahren die angesagteste Geriaterin in den Boccia-Kreisen rund um die Gated Community der Olgiata.

Er hütete sich außerdem, seine Zeit bei Ärzte ohne Grenzen in Bangladesh mit einzubeziehen, ein in jeder Hinsicht schmerzliches Abenteuer, auch wenn es ihm den Großteil des Materials für seinen Animationsfilm geliefert hatte.

Dafür wertete er seine verblüffende Fähigkeit umso höher, mit glücklicher Hand die Zeichnungen der großen verehrten Meister des Comic nachzumachen. Schließlich war die erste wirkliche Anerkennung in seinem Leben gerade diesem hochfliegenden Talent geschuldet. Wenn er nun seinen Sack für Cannes packte, dann weil sein Animationsfilm Gilles Jacob, dem legendären Chef des legendärsten Festivals der Welt, ganz gut gefallen hatte.

Er trat aus dem Zimmer. Lief über den Flur, der – im Jargon von Raffaele, dem Stararchitekten, der den Umbau des Hauses geplant hatte – den Nachtbereich vom Tagbereich trennte. Sein gebieterischer Schritt, mit dem er in Richtung Küche marschierte, sagte viel über die Verwegenheit seiner Ernährungsabsichten aus: einer von seinen Imbissen, der seine Unruhe besänftigte und die Neuronen wieder in Schwung brachte.

Die Küche war der einzige Ort im Haus, in den Filippo sich eingemischt hatte. Was er mit seiner Frau teilte, war das Desinteresse an materiellen Dingen: nichts repräsentierte dieses Paar schräger Exzentriker weniger als das Haus, in dem sie wohnten. Es ist nämlich so: sein Erwerb sowie der aufwendige Umbau waren eines der unvorhergesehenen und

nicht so willkommenen Geschenke von Dottor Cavalieri, Annas Vater. Während Filippo das Geschenk mit seinem üblichen Fatalismus hingenommen hatte, war Anna kurz davor gewesen, es abzulehnen: Das Viertel (das jedes Jahr etwas exklusiver und etwas weniger intellektuell wurde) war von Schauspielerinnen verseucht, auf die er einen mörderischen Hass verspürte, und sie im Supermarkt zu treffen, versetzte ihn in Angst und Schrecken.

Die kleine Villa erhob sich in einer der abgeschiedensten Straßen von Monteverde. Ein eierlikörfarbenes Liberty-Schlösschen, zwar leicht affektiert, aber im Einklang mit dem Magnolienwäldchen, in das es eingebettet war. Obwohl der gute Raffaele vom Desinteresse seiner Auftraggeber am Innendesign frustriert war, hatte er alles getan, um den dreihundert Quadratmetern die japanische Feinheit zu verleihen, die wahrscheinlich besser zu beruflich erfolgreichen und sexuell charismatischen Singles gepasst hätte. Keine Vorhänge, helle Wände, mit Tatami belegte Fußböden, spärliches Mobiliar an der Grenze zur mönchischen Askese, ein 70-Zoll-Sony-Bildschirm, in einer Wand eingelassen, die mit den DVDs der Ehefrau und den Comic-Heften des Ehemanns ausgestattet war.

Keine einzige dieser stilistischen Entscheidungen war von Filippo diktiert oder unterstützt worden. Der einzige Raum, der ihm am Herzen lag, war nämlich die Küche. Aus Raffaeles Vorschlägen wurde ersichtlich, dass dieser sehr viel mehr am beißenden Farbton des Smeg-Kühlschranks als an dessen Fassungsvermögen interessiert war. Und das konnte Filippo nicht dulden. Was für ihn eine Küche zur Küche machte, war ein großer – aber was heißt groß? –, mitten im Raum platzierter riesiger Arbeitstisch, bei dem man Lust bekam, für ein ganzes Regiment zu kochen.

Und er hatte ihn bekommen.

Und genau diesen geliebten Arbeitstisch mit den Ausmaßen eines Exerzierplatzes bat Filippo nun, ihm zu helfen,

seine Unzufriedenheit zu verscheuchen. Er war damit beschäftigt, ein Dutzend Crostini zuzubereiten. Den Backofen anzuheizen. Eine Handvoll Milchbrötchen zu halbieren. Er hatte sie auf eine Auflaufform gelegt, sie mit Tomaten, Mozzarella, Sardellenpaste, Öl, Pfeffer und Basilikum belegt. Ab und zu hängte er sich an den Hals eines Heineken. Er ließ das Radio laufen, um eine dieser Sendungen zu hören, in denen den ganzen Nachmittag über Fußball gesprochen wird.

Während er mit einer geschickten Bewegung die Auflaufform in den eingebauten Backofen schob, begriff Filippo, Cannes war daran schuld, dass es ihm so schlecht ging. Und dabei hatte er keine Mühe gescheut, damit diese Gelegenheit sein Selbstbild, das zu seiner Herausbildung ein ganzes Leben gebraucht hatte, nicht veränderte. Warum hätte er es denn auch verändern sollen? *Herodes und seine Kinder* – der Titel seines Films – war als anständiges Erstlingswerk nur eine plump verkleidete unzusammenhängende Chronik seiner Erfahrungen als humanitärer Mitarbeiter und Arzt bei Ärzte ohne Grenzen, garniert mit einer Reihe großartiger Lügengeschichten zur Eigenwerbung. Der Protagonist war ein Typ mit ungepflegtem Bart und Tarnhosen, die der Fitnessstudio-Version des Autors außerordentlich ähnelte: anstatt ein Arzt war er wohl eher ein Superheld, der tapfer kämpfte und versuchte, Ordnung in eine düstere, wahnsinnige Dritte Welt zu bringen, in der Gut und Böse sich mit comicmäßigem Manichäismus herausforderten. Auf der einen Seite unterernährte, misshandelte Kinder, auf der anderen Erwachsene, die Hunger verursachten.

Die tausend Abenteuer dieses außergewöhnlichen Superhelden wurden von seinen apokalyptischen, meiner Meinung nach etwas zu belehrenden Träumen unterbrochen, in denen haufenweise berühmte Kindermorde vorkamen: vom Mordversuch an Isaak bis zu den Märtyrern von Beslan. Zudem hatte Filippo diesen Film benutzt, um ironisch und ketzerisch

von sich selbst zu erzählen: sogar sein Bruder und seine Mutter tauchten in einem zärtlichen Cameo auf.

Dies alles, um anzudeuten, er sollte besser ein paar Jahrzehnte warten, bevor er wieder etwas Interessantes hätte, über das er dozieren konnte. Und da das Vergnügen bei der Entwicklung dieses Erstlingswerkes quasi mit diesem verbraucht war, hatte Filippo nicht die Absicht, ein zweites zu produzieren, und auch kein drittes und so weiter ... Der Gedanke, eine Laufbahn einzuschlagen, auf der die ersten Schritte ihn, zumindest für seinen Geschmack, diese ganze Mühe gekostet hatten, lockte ihn überhaupt nicht.

War es denn sinnvoll, das durch lange Trägheit eroberte Wohlbefinden mit dem Keim des Ehrgeizes zu infizieren? War es sinnvoll, nachdem er einen Grad an Weisheit erreicht hatte, den im Laufe der Jahrtausende viel tüchtigere Menschen als er nur herbeisehnen konnten, so viel Weisheit zum Teufel zu jagen?

Nein, das war es nicht.

Also hält man sich besser an das unvergängliche Wahlprogramm: keinen Stolz, keinen Ehrgeiz und vor allem keine Würde, die man verteidigen müsste. Im Grunde wiederholte er sich nur, es handelte sich um einen Animationsfilm für eine zweitrangige Sektion des Festivals. Unbedeutender Kram. Der keinem auffallen würde. Er würde nur hinfahren, um Spaß zu haben. Er würde auf Kosten des Produzenten Languste füttern, ein Tartar voller Worcester-Soße, wie er es mochte. Umsonst Filme à gogo von den besten Meistern des Globus. Ein Autogramm von Jodie Foster oder wenigstens von einem der Dardenne-Brüder. Und wenn du deine Karten richtig ausspielst, mein Junge, springt auch noch ein schöner Fick dabei raus. Die Croisette ist voller verhaltensgestörter Frauen, die zu allem bereit sind! Kurz und gut, auch in dieser Situation war Filippo erfolgreich, wo die meisten Menschen scheitern: darin, sich nicht allzu wichtig zu nehmen.

Schade, dass das Bemühen, auf Augenhöhe zu bringen, was

ihm gerade passierte, im Verhalten von Anna einen erklärten Feind finden würde. Sie, die in den letzten Monaten, weit vor ihrem jüngsten Sexstreik, immer mehr Anlässe zum Streit gesucht und mit der nahenden Abreise ihres Mannes nach Cannes die tägliche Dosis an unmotivierter schlechter Laune und Boykottaktionen erhöht hatte.

Ihn schmerzte noch die Erinnerung an jenen Morgen, als Anna es gewagt hatte, ihn zu wecken. Bevor sie ins Fernsehstudio ging, um zum x-ten Mal in der schwachsinnigen TV-Serie zu spielen, war sie in sein Zimmer geplatzt (getrennte Schlafzimmer, schon immer), hatte ihm etwas nicht gerade Wohlriechendes unter die Nase gehalten und gebrüllt:

»Hier, so was habe ich ja noch nie gesehen!«

Aus dem Schlaf hochgeschreckt, fand Filippo wenige Zentimeter vor seiner Nase eine Kunstinstallation, wie man sie auf den Biennalen der halben Welt findet: ein Küchentablett, auf dessen Oberfläche nicht wirklich friedlich zusammenlebten: eine angeknabberte Parmesankruste, eine Bierflasche voller Zigarrenstummel und ein einsamer Adidas-Schuh, aus dem eine (übrigens leere) Packung Gentilini-Kekse hervorlugte. Was jeder für ein Werk der Pop-Art hätte halten können, das die neurotischen Störungen des Spätkapitalismus anprangerte, erkannte Filippo als die Reste einer langen Fernsehsession der vorigen Nacht wieder. In einer anderen Verfassung hätte er vielleicht dieses Meisterwerk ebenso locker für sich reklamiert wie Michelangelo die Urheberschaft an seinem David. Aber es ist nun mal so: am frühen Morgen, völlig überrumpelt, brutal aus dem Schlaf gerissen, war sein Sinn für Ästhetik noch zu betäubt, als dass er ihn dazu bewegen konnte, das Kunstwerk mit den prosaischen Augen seiner Ehefrau zu beurteilen. Jawohl, er musste es zugeben: aus der Sicht einer Frau ohne Phantasie und voller Groll waren diese Überreste wirklich ekelhaft. Aber nachdem er derartig geweckt worden war, wollte er ihr keinerlei Genugtuung gönnen. Er drehte den Kopf auf die andere Seite und schloss

wieder die Augen. Ein Verhalten, das sie nur noch mehr in Rage brachte:

»Mein Vater hat nicht so viel Geld in dieses Haus gesteckt, damit du es mit diesen Schweinereien verschandelst.«

Es war das erste Mal seit ihrer Hochzeit, dass Anna es wagte, wenn auch indirekt, ihm ihr ökonomisches Ungleichgewicht vorzuwerfen. Es war das erste Mal, dass er sich ihretwegen wie ein Parasit fühlte. Zweifellos lag die Schuld ganz und gar bei Cannes. Der Witz war, dass Anna sich genau in dem Moment erlaubte, ihn zu erpressen, in dem die Welt ihm eine (wenn auch ferne) Möglichkeit geliefert hatte, sich von ihr zu emanzipieren.

Und dabei war sie es gewesen, verflucht nochmal, die ihn angetrieben hatte, aus seiner vagen Berufung zum Comiczeichner etwas zu machen. Sie war es, die ihm diese ganzen Vorträge hielt, dass ein menschliches Wesen nicht so leben konnte, wie er es tat: sich zu Hause verschanzen und nur essen, schlafen, Trash-Sendungen im Fernsehen gucken, und dazwischen seine gemächliche Hypochondrie kultivieren. Dass Menschen so nicht leben. Oder wenigstens alles versuchen, es zu vermeiden. Kurz gesagt, sie war es, die den richtigen Durchgang in der Mauer seiner sprichwörtlichen Nichtsnutzigkeit gefunden hatte.

»Ich verlange von dir ja nicht, dass du ein Matt Groening oder ein Alan Moore wirst«, hatte sie mal zu ihm gesagt. »Ich rate dir nur, Spaß zu haben. Wenn du sowieso nicht aufs Zeichnen verzichten kannst und seit deinem sechsten Lebensjahr nichts anderes machst, und Kenner schwören, dass du gut bist ...«

Die Überzeugungsarbeit hatte sich nicht auf vage Ermutigungen beschränkt. Unter Einsatz ihres vom Vater geerbten Organisationstalentes und mit Hilfe ihres Seiltänzer-Agenten hatte Anna einen Produzenten aufgetrieben, der bereit war, in die Begabung ihres Mannes zu investieren.

Aber warum fiel ihr gerade jetzt – jetzt, da sie damit auf-

hören konnte, großzügig das Amt des Talent-Scouts und der Groupie-Ehefrau auszuüben, jetzt, da dank ihrer Begeisterung und Hingabe ein Hoffnungsschimmer zu sehen war, jetzt, da auch Cannes ihr recht gab – nichts Besseres ein, als in Sachen Sex die Rollläden herunterzulassen und jeden Vorwand aufzugreifen, um ihn zu beschimpfen?

Das mysteriöse Gegengewicht, das die eheliche Ausgeglichenheit regulieren soll! Drehe daran und du bist erledigt!

Im Grunde kann auch der großzügigste Mentor, wenn er sich vom Schüler ausgestochen fühlt, einen Wutanfall bekommen. Und, Leute, wir reden von Cannes! Einem Termin, den Filippo vielleicht von seinem bequemen Außenseiteressel aus gelassen behandeln kann. Der aber für eine kleine Schauspielerin wie seine Frau, die das Showbusiness seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr beackert, für eine hochgradige Revanchistin, die jeden Abend vor dem Einschlafen von einem Comeback phantasiert, das es ihr erlauben würde, locker jeden Erfolg zu übertreffen, den ihr Vater jemals errungen hatte, und den goldenen Käfig der TV-Serien hinter sich zu lassen ... nun, für eine solche Tussi ist Cannes das Gelobte Land (steht Cannes denn nicht für Kanaan?).

Und dass er es beim ersten Versuch dorthin schafft, zwischen einem Gähnen, einem Imbiss und einem Schulterzucken, zwischen einer Zigarre, einem Aversa mit Eis und einem Fick, kann ihre Demütigung und Wut nur noch steigern.

Aber seht ihn euch doch mal an – muss sich Anna gesagt haben, seitdem sie so schwierig geworden war –, er hockt da im Schatten, die ganzen Jahre, wie ein Gorilla im Zoo, und dann auch noch auf meine Kosten. Und jetzt, da Euer Gnaden sich herablässt, sich der Welt hinzugeben, da steht die Welt stramm. Niemand Geringeres als Gilles Jacob. Könnt ihr euch das vorstellen? Kaum zu glauben.

Es war fast zwanzig nach sieben am Abend und Anna war, jedenfalls für einen ängstlichen Typen wie Filippo, längst überfällig. In solchen Momenten spürte er, dass er seine Frau am meisten liebte: wenn sie sich verspätete.

Gerade als er die Crostini aus dem Backofen holen wollte, begehrte er Anna plötzlich mit der verzweifelten Verkommenheit, mit der Jugendliche den Sex herbeisehnen, von einer Unschuld geschlagen, von der sie sich, wenn man sie hört, nie befreien werden.

Mit welcher Nostalgie dachte er an das erste Mal zurück, als er sie (zumindest live) gesehen hatte: an einem Gate auf dem Frankfurter Flughafen saß sie auf dem Boden, die Beine überkreuzt wie eine kleine Indianerin. Der mit Schnee vermischte Wind blies hinter der großen Glasfront mit dem Blick auf die Landebahnen so heftig wie im Film. Dem Bade-Outfit nach konnte man leicht zu dem Schluss kommen, dass sie auf dem Rückweg von einer exotischen Reise war. Noch bevor Filippo sie erkannte, war er überrascht vom Gefühl der Unzulänglichkeit, den jeder Quadratmillimeter ihres Körpers ausstrahlte. Lange seidige Haare wie eine Polynesierin, gebräunte pulsierende Schläfen, teilweise verdeckt von den Bügeln einer Sonnenbrille, lange, schlanke Affenarme, gelbe Flipflops wie eine gepflegte Hippiefrau, aus denen leicht eingezogene vergoldete Zehen hervorschauten. Filippo erinnert sich nach so langer Zeit immer noch gerührt an jedes Detail. So wie er sich auch an den Moment erinnert, an dem seine Bewunderung als Kenner von der Verwunderung verdrängt wurde, etwas Vertrautes und zugleich Exotisches vor sich zu haben.